

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

„2x Deutschland“ liegt endlich vor!

Zeitzeugen erinnern sich an zwei deutsche Staaten
2 x Deutschland

„Hurra! Es ist geschafft!“ Das zweite Buch der Zeitzeugenbörse Hamburg liegt vor und ist verkaufsbereit.

Mehr als 25 Zeitzeugen, Frauen und Männer, beschreiben hier, wie zwischen 1949 und 1953 zwei deutsche Staaten entstanden sind, wie der Aufstand in der DDR am 17. Juni 1953, wie Flucht und Ausreise erlebt wurden – bis in die Zeit nach 1989. Es sind persönliche Zeugnisse im Sinne von „Oral History“, vorrangig basierend auf Erlebnissen, ergänzt durch Ansichten und Meinungen.

Viel Spaß bei der Lektüre!
Ihre Redaktion.

Toleranz und Vorurteil

In einigen der Frühjahrs- und Sommersitzungen der Zeitzeugenbörse haben wir über Begriffe wie „Toleranz“ gesprochen, z. B. wie sich Sichtweisen auf „andere“ verändert haben.

Am besten ist dies in Sprachregelungen für Völker oder Menschengruppen zu sehen die alleine schon bei ihrer Nennung – vorwiegend negative – Assoziationen für ganze Generationen auslösten. Beispiele? Gibt es genügend, die teils bis heute wirken. „Russen“ und „Mongolen“, „Pollacken“, „Neger“ oder „Zigeuner“.

Dies ist meist abwertend oder beleidigend gemeint und diese Diskreditierung hatte ihre Funktion. Immer auf dem Hintergrund: In dem ich andere verunglimpfe, erhöhe ich mich selbst und streichle mein Ego.

Wenn dies eine ganze „Volksgemeinschaft“ kollektiv praktiziert, kommt es nicht nur zum Ausgrenzen von Menschen im Alltag, sondern ein rassistisches Menschenbild führt zu gesellschaftlich tolerierter Diskriminierung, Verfolgung usw. Solch eine Saat darf nicht mehr aufgehen. Wehret den Anfängen!

Ulrich Kluge

Vom Urteilen zum Vorverurteilen (1942-80er Jahre)

He, was bist denn du für einer?

Wer, ich?

Ja! Du siehst furchtbar aus heute Morgen.

Ehrlich?

Und wie! Hast du schlechte Laune?

Ich? Kein bisschen! Wie kommst du denn darauf?

Du siehst so aus, als ob ...

Tatsächlich? Merkwürdig. Jetzt fühl ich mich auch so.

Dies war – ein stummes Zwiegespräch mit meinem Spiegelbild. Ich hatte also schon ein Vorurteil gegen mich selbst aufgebaut, *ehe* der Tag richtig begann. Apropos „*Ehe*“: Meine Frau hat sich heute viel zu warm angezogen, finde ich. Und der blöde

Nachbar hat wieder die Müllbox nicht richtig zugemacht – Menschenskind, die Schutzklappe über dem Verschluss – ein Klick mit dem kleinen Finger genügt! Aber nein, das ist ja wohl zu viel verlangt.

Und der 4-er Bus fährt natürlich wieder zwei Minuten zu früh, sonst hätte ich ihn doch gekriegt, oder? Oder – ach nee, meine Armbanduhr geht nach, dabei ist die Batterie ganz neu! Hat der Uhrmacher selbst eingesetzt, letzte Woche. Kann ja wohl nicht angehen. Der hat bestimmt 'ne gebrauchte genommen. Na, dem werd' ich was erzählen!

Merken Sie was? Lauter Vorurteile, unentwegt! Wir urteilen, teilen den

Ursprung, weil unsere Erfahrung sagt, das kann nur so sein und nicht anders. Doch wenn wir aufhören zu fragen, ob unsere Wahrnehmung stimmt, verurteilen wir allzu schnell und bilden Vor-Urteile, ohne dem Sachverhalt auf den Grund zu gehen. Dabei gibt es, beispielsweise, statt Schwarz oder Weiß, doch auch viele Grautöne dazwischen!

Und wenn wirklich etwas ganz eindeutig ist: Kann es nicht doch sein, dass der Schein trügt? Warum handelt ein Mensch so und nicht anders (ich nehme mich selbst nicht aus)? Was sind seine Motive?

Als elfjähriger *Zeitzeuge* habe ich mich 1942 gefragt, warum wir Deutschen gegen die Engländer Krieg führten, wo mir doch das Buch „Doktor Doolittle und seine Tiere“, von einem Engländer geschrieben, so gut gefiel. Und warum wurde von „Sowjetischen Untermenschen“ gesprochen, wo mein Vater doch so gern die Bücher von Tolstoi und Dostojewski las?

Im Winter 1943 erblickte ich auf einem Amt in Soltau einen sowjetischen Kriegsgefangenen, der auf seinen Weitertransport wartete. Der Mann sah verwahrlost aus; seine Jacke und die Hose hatten Löcher, und er ging barfuß, trotz der Kälte. Ein „Penner“, würden wir heute sagen. Er tat mir leid. Mein Vater, Behördenangestellter, hatte mit dem Mann gesprochen. „Der ist Lehrer“, sagte mein Vater.

In den 80er Jahren saß ich in New York in einem Taxi. Der Fahrer hatte ein markantes Profil und war farbige, aber kein Schwarzer, ich konnte es nicht einordnen. An einer Ampel mussten wir halten. Ein farbiger Polizist kam auf das Taxi zu, machte eine auffordernde Geste und ließ sich von dem Fahrer die Papiere zeigen, die er eingehend prüfte. Dann gab er sie mit mürrischer Miene zurück und winkte mit einer Handbewegung, dass wir weiterfahren durften. Der Fahrer grinste und sagte: „Das macht der nur, weil er mich kennt und weiß, dass ich Indianer bin.“

Vorurteile können zu Gerüchten werden. In Hamburg hat es im Hungerjahr 1919 die so genannten Sülze-Unruhen gegeben. Der Fabrikant Jacob Heil hatte angeblich Ratten zu Sülze verarbeitet. Ganz konkret wurde das nie bewiesen, doch Heil, der später zu drei Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe verurteilt worden ist, wurde von der Menge in die Alster geworfen, jedoch gerettet.

In den 30er Jahren aber erzählten mir meine Eltern, der Heil sei damals verhaftet worden und musste, auf einem offenen Wagen transportiert, seine eigene eklige Sülze essen, wobei ihn die Passanten beschimpften, schlugen und bespuckten, denn er war – fast möchte man sagen: natürlich – Jude. Einen solchen Transport aber hat es nie gegeben, und Heil war auch kein Jude. Die Fleischverarbeitung in seinem Betrieb allerdings war alles andere als hygienisch.

Claus Günther

„Zigeunerjunge, Zigeunerjunge“ (60er Jahre/heute)

Warum schreibe ich diese Geschichte auf? Ist sie irgendetwas Besonderes? Will ich irgendetwas Bestimmtes damit aussagen – etwa zu den Bewohnern? Die Geschichte betrachte ich eigentlich ziemlich wertneutral. Es ist nur eines, was meine Erinnerung bestimmt: Es gab ein Lager, „der Staat“ kümmerte sich darum, und die Bewohner legten keinen besonderen Wert auf die staatliche Fürsorge. Das ist das, was sich mir eingeprägt hat über die Jahrzehnte.

Heute gibt es, mutmaßlich, derartige „Zigeuner-Lager“ in Deutschland nicht mehr. Ob das ein Zeichen für Integration ist, weiß ich nicht.

Bevor ich hier weiter in Rätseln spreche:

Alexandra sang in den 60er Jahren „Zigeunerjunge, Zigeunerjunge“ und sprach das romantische Bild des Zigeuners an: der ungarische Stehgeiger, der singende, gefühlvolle, bunte Zigeuner, kuk schwingt mit, Ungarn, Puszta, Steppe, fast Asien, ungebunden, Nomaden, Panjewagen. „Küss die Hand, gnä‘ Frau“ ist sicher auch noch dabei. „Zigeuner“ ist aber auch der Scherenschleifer, den ich in den 60ern noch erlebt habe, es ist in England und Irland der Gypsy, in Frankreich der Gitane, ja, der mit der Zigarette im Mundwinkel, der „literarische“ Kesselflicker in Irland.

Der andere Zigeuner ist der, von dem ich erzähle – der mit der Stadtverwaltung in W. In meiner Referen-

darzeit führte mich der Dienstweg auch in ein Zigeunerlager. Das hieß so. Es lag außerhalb der Stadt, eine kleine Barackensiedlung. Mit der Leiterin des Ortsamtes war ich dort. Ich weiß nicht mehr, worum es ging. Was ich aber sah, war ein ganz abweichendes Bild von Lebens- und Wohnverhältnissen, als ich es kannte. Eine Familie mit 8 bis 10 Kindern – und davon gab es dort mehrere – lebte in einem einzigen Raum. Wasser gab es aus einer Leitung außerhalb der Häuser. Kleine Kinder, nur mit Hemdchen, wuselten barfuß im Freien herum, irgendwo standen mehrere oder auch weniger Mercedesse, alle mit Nummernschildern herum.

Es war nicht unbedingt verwahrlost, es war Leben überall, es war dreckig oder vielmehr unsauber. Die Leute lebten einfach, sehr einfach. Diese Leute wurden vom Ordnungsamt betreut. Sie waren anders. Wenn in der Stadt etwas passiert war, fiel ein Verdacht auf dieses Lager.

Ich glaube auch mich zu erinnern, dass es bei diesem Besuch um einen solchen Verdacht ging. Das nervte die Angesprochenen. Andererseits: das Ordnungsamt brachte ihnen auch immer etwas Sicherheit, die Leiterin wurde sachlich und freundlich begrüßt, mit Respekt. Sie stand für den geordneten Rahmen, in dem sich ihr Dasein abspielte. In der Beziehung waren diese Leute nicht anders als jeder andere Mensch auch, der Be-

such von der Behörde bekommt.

Im Rückblick habe ich so meine kleinen Schwierigkeiten mit der heutigen Sprachregelung. Soll ich sagen, das sei ein Roma- und Sintilager gewesen? Das weiß ich doch gar nicht – die Volkszugehörigkeit der Leute kenne ich nicht, sie interessierte mich auch nicht, sie ist auch für die kleine Erinnerung irrelevant. Es gibt auch noch die Gruppe der Lovara in Deutschland. Und um wen es sich

handelte, weiß ich wirklich nicht. Nur soviel: Das Lager gibt es schon lange nicht mehr. Die Menschen und ihre Abkömmlinge, die wird es noch geben.

Wahrscheinlich leben sie heute „unerkannt“ und ganz normal. Aber ein Stigma, sich als Zigeuner oder Rom oder Sinto zu bekennen, ist es bei vielen in diesem Lande immer noch, vermute ich.

Carsten Stern

Katholische Hände

(1949 bis heute)

„2x Deutschland“ haben wir Zeitzeugen einen Buch genannt, das jetzt, im Herbst 2014, im Handel erhältlich ist. „Zweimal“? „Deutschland“ Was ist „zweimal“? Wir meinen die deutsche Teilung. Was denn sonst?

Aber es gibt auch andere „Zweimal“ – Zweimal der Vorbehalte und des Andersseins innerhalb Deutschlands. Heute könnte man vielleicht schon sagen, die Deutschen und seine Zuwanderer, die sich nicht integrieren, die, denen es gutgeht, und die, die sozial ausgegrenzt sind. Eine Trennung in die da oben und die da unten...

Vor gut 150 Jahren, vor dem Bismarck-Reich, gab es noch den Gegensatz Preußen hier und Österreich und Bayern dort. Und diese Teilung geht auf eine noch viel ältere Zweiteilung zurück: Protestanten im Norden, Katholiken im Süden. Sie besteht bis heute, mit einem breiten Gürtel der

Zweiteilung im Ruhrgebiet.

Damals, 1949, als ich 7 Jahre alt war, erlebte ich dieses andere zweimal in Deutschland selbst.

Meine Mutter zog mit mir von Hamburg nach Bochum. Wir zogen zu meinem Vater. Neubauwohnung am Rande der Innenstadt, 4. Stock, umgeben von lauter Neubauhäusern mit 4 Stockwerken. Und daher mit vielen Kindern. Hier lernte ich das Leben. Ich spielte mit den Kindern auf der Straße, gleich alt. Aber einige gingen wie ich zur Fahrendellerschule, andere auf die Klosterschule. Beide Schulen lagen nur 100 m auseinander. Aber wir wurden getrennt unterrichtet, zeitweise sogar im selben Gebäude – die einen vormittags, die anderen nachmittags und andersherum. Die Schulen beseitigten ihre Kriegsschäden.

Warum? Von Hamburg kannte ich das nicht. Wir gingen alle in 1 Schule.

Hier waren die anderen „katholisch“. Was das war, wusste ich nicht. Sie sahen ja genauso aus wie wir, sie sprachen dieselbe Sprache, benahmen sich nicht anders. Wir spielten zusammen. Was also war das andere: „katholisch“? Es war seltsam.

Meine Mutter sagte: „Frau W. ist katholisch“. Frau W. war unsere Nachbarin auf der Etage. Sie stammte aus Euskirchen und sprach etwas anders, mit Akzent. Meine Mutter sagte „katholisch“ mit einem Unterton, der mir immer so klang, als ob man den Kontakt besser mied, als ob er nicht gewollt war und ihr „katholisch“ nicht geheuer war.

Dabei war Frau W. ganz normal, nur ihre Hände hatten mehr Runzeln als die meiner Mutter. Und beide waren doch gleich alt. Dann hatte sie also katholische Hände.

Und später, im folgenden Jahr 1950, lernte ich, dass alle Katholiken bei der Fronleichnamsprozession mitmachten. So etwas kannte ich auch nicht aus Hamburg. Aber sie war spannend. Die Prozession mit den Priestern an der Spitze lief an unserem Haus vorbei, und alle Kinder, die katholisch waren und die in unserer Straße wohnten, liefen mit. Wir anderen standen auf der Straße und sahen zu.

Später bekam ich dann mit, dass meine Mutter „diesen ganzen Firlefanz“ mit Weihrauch und Beichte und Zölibat und Haushälterin nicht mochte, das war wohl dann katholisch. Und noch etwas später, auf dem Gymnasium, wurde die Religionszugehörigkeit

im Klassenbuch eingetragen: evangelisch oder katholisch. Das verstand ich: die anderen hatten bei einem Priester Religionsunterricht, wir bei einem Lehrer. Es war eben so.

Und: Katholiken sprachen anders, etwa wie Frau W. Denn wenn der WDR Kölner Karneval im Rundfunk übertrug, verstand man das nicht richtig, weil das dort Rheinländer waren und katholisch. Obwohl ja die Nachbarjungen W. ganz normal sprachen. Aber sie gingen auf die Klosterschule, später aber auf das gleiche Gymnasium wie ich. Seltsam.

So habe ich damals nur gelernt, dass katholisch etwas anderes war, von dem man tunlichst Abstand halten sollte. Aber nur als Kinder. Warum, habe ich nie begriffen – und es hat auch nach der Schule nie wieder eine Rolle gespielt und mich nie interessiert. Der Vorbehalt meiner Mutter und der getrennten Erziehung wirkte zum Glück nur schwach.

Nur manchmal denke ich, dass die Römer vor 2.000 Jahren und Luther 1500 Jahre danach Deutschland doch zweigeteilt haben: in Evangelische im Norden und Katholische im Süden. Und als Schröder Bundeskanzler war, sah man solche Zweiteilung auch in der Verteilung der Direktmandate: der ganze Norden war rot, der ganze Süden schwarz – ein zweigeteiltes Deutschland ganz grob entlang des Limes und des römischen Einflusses vor 2000 Jahren, als es noch lange keine Christen gab.

Weiß ich damit, ob katholisch anders ist oder etwas Schlimmes? Nein.

Ich denke, wir sind in Deutschland im großen und ganzen tolerant geworden, wenigstens, was die Trennung im Christentum angeht, Protestanten im Norden und Katholiken im Süden, wenigstens so ungefähr. Und vor 50 Jahren waren wir in Hamburg sogar

stolz darauf, so etwas Schönes wie die glasierte persische sunnitische Moschee an der Außenalster zu haben. Da bin ich mir heute nicht mehr so sicher.

Carsten Stern

Heute Auschwitz, morgen...?

(Mai 2014)

Seit drei Tagen bin ich aus Krakau zurück und – wie kann es auch anders sein – noch immer zutiefst aufgewühlt von meinen Besuchen in Schindlers Fabrik.

Das 2010 eröffnete Dokumentationszentrum über die Vertreibung der Juden aus ihrem Viertel in Krakau zeigt auch die Umsiedlung in das neu eröffnete Ghetto auf der anderen Weichelseite. Schließlich die Vertreibung daraus in die verschiedenen Vernichtungslager.

Und dann – nach einem Ruhetag – der Besuch in Auschwitz I und II (Birkenau).

Dahinter verblasst das Entzücken über diese hinreißend barocke und glücklicherweise erhaltene Stadt sowie des ungeheuren Burggeländes, des Wawel mit seiner wunderbaren Renaissance-Architektur und seinen Reichtümern, die rechtzeitig vor dem Herrschaftswillen Francks, gerettet wurden.

Was für ein Land und was für eine Geschichte! Sie kann uns, den Nachfahren dieser Tiere mit ihrem SS-Terror, nur demütigen machen.

Ob wir es wollen oder nicht: angesichts dieser von Deutschen stolz verübten Gräueltaten hilft uns keine Gnade der späten Geburt sondern nur die Erkenntnis, dass das Böse in uns allen steckt und immer und jederzeit bekämpft werden muss, damit es nicht wieder ausbricht.

Was in der Chefredaktion der Bildzeitung beispielsweise offensichtlich für unwichtig erachtet wird.

Las ich doch bei meiner Rückkehr auf dem Frankfurter Flughafen am Freitag in der dortigen lokalen Seite die Schlagzeile mit Bild: „**Nach Rumänien und Afghanen: Bettel-Mafia schickt Krücken-Afghanen**“. Folgender Text stand mit Foto darunter: „*Die Bettel-Mafia schickt seit Jahren ärmste Menschen aus südlichen Ländern nach Frankfurt: Erst Verstümmelte, dann Schwebel-Bettler, dann Hilfsbedürftige in Tier-Kostümen – mal aggressiv, mal devot. Nun versucht ein Bettler mit einer neuen Masche sein Glück am Main: der Rotlicht-Bettler! Er tritt zurückhaltender auf, stellt aber eine massive Gefahr für den laufenden Straßenverkehr*

dar. Ob, wie und wann die neue Mafsch der Bettel-Mafia von der Polizei gestoppt wird, ist noch nicht abzusehen.“ (BILD, 30. Mai 2014, Lokalausgabe Frankfurt/Main)

Dieselbe Verrohung der Sprache, dieselbe demütigende Bildsprache wie ich sie zwei Tage vorher auf den Anti-Judenplakaten und Lautsprecherdurchsagen im Dokumentationszentrum bei Schindler erlebt habe. Ein unfassbares Deja Vu, am 30. Mai 2014.

Haben unsere Kinder und Enkel

wirklich nur diese miesen Tricks der Diskriminierung anderer aus unserer jüngsten Geschichte gelernt? Im Namen ihres Gründers Axel Springer sollten die Redaktionen Betriebsreisen nach Auschwitz und Birkenau sowie ins Schindler-Dokumentationszentrum zur Pflicht machen. Um einen anständigen Gebrauch ihrer und unserer Sprache zu lernen.

Soweit auch bei Springer trotz aller Umsatz- und Erwerbszwänge noch Menschlichkeit eine Rolle spielt.

Ingeborg Schreib-Wywiorski

Beiträge zum Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren

Die Bombe macht mir Angst (1. September 1939)

Es ging um eine Stadt namens Danzig, außerdem war da irgendwo ein Korridor, und es gab Gräueltaten von polnischer Seite gegen deutsche Minderheiten. Davon habe ich damals, mit achteinhalb Jahren, nicht viel verstanden. Einen Korridor hatten wir auch in unserer Wohnung. Und Polen war viel kleiner als Großdeutschland. Seltsam.

Die deutsche Regierung aber hatte einen Reichspropagandaminister, und der hatte alles so gut vorbereitet, dass selbst ich als Kind an die Bedrohung durch Polen geglaubt habe. Goebbels hat es mir gezeigt, sozusagen ...

Zu jener Zeit gab es sonntags vor-

mittags Kinofilme zu günstigen Preisen. Der Eintritt im „Gloria Palast“ oder im „Union Theater“ kostete pro Person nur 50 Pfennig, einheitlich auf allen Plätzen. Das haben mein Vater und ich gern genutzt. In der Zwischenzeit hat Mutter zu Hause das Mittagessen vorbereitet. Häufig gab es Tierfilme, doch irgendwann 1939 nahmen tendenziöse Propagandafilme zu. Mit Schauern denke ich an eine Szene, in der deutsche Männer, Frauen und Kinder im Grenzgebiet von Polen gefangen genommen und in einen Keller gesperrt worden sind. Durch das Kellerfenster, hoch oben, schob sich wenig später ein Maschi-

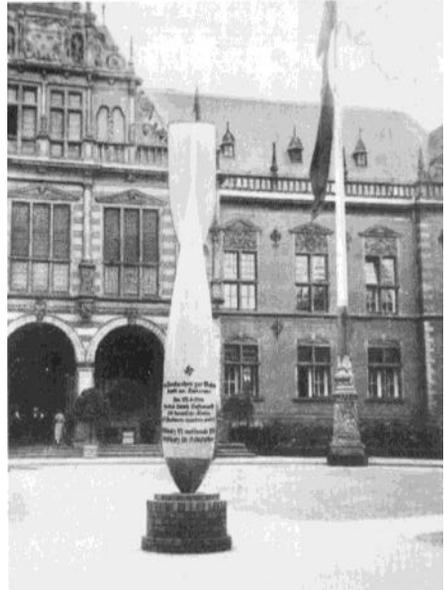
nengewehr, und der unsichtbare Schütze begann, den Lauf hin und her schwenkend, auf die Insassen zu schießen. Mit dem Mut der Verzweiflung hängte sich schließlich einer der Gefangenen an den heißen Lauf des MG und drückte diesen so weit herunter, dass die Schüsse nur noch den Boden trafen. Welch ein Held! Im Endeffekt wurden die Deutschen natürlich gerettet und die polnischen Unholde zur Strecke gebracht – die Gerechtigkeit hatte gesiegt.

Und dann, am 1. September 1939, einem Freitag, hat Hitler den Zweiten Weltkrieg angezettelt. Am Vormittag, als ich in der Schule bin, hält „unser Führer und Reichskanzler“ vor dem deutschen Reichstag in Berlin seine Rede. Ich vermute, sie wurde später im Rundfunk wiederholt. Jedenfalls habe ich sie mit Gewissheit gehört. Das Meiste davon habe ich nicht verstanden, aber die Zuhörer im Reichstag haben unserem geliebten Führer zugejubelt.

„ ... Seit fünf Uhr fünfundvierzig wird jetzt zurückgeschossen! Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten! Wer mit Gift kämpft, wird mit Giftgas bekämpft ...“

Als ich das gehört habe damals, habe ich es mit der Angst bekommen, aber mit niemandem darüber gesprochen. Wir wohnten in Harburg in der Nähe des Rathauses, und dort, auf dem großen Platz davor, stand eine nachgebaute Bombe, zur Erinnerung an ein Bombardement aus dem Ersten Weltkrieg, bei dem 1916 in Karlsruhe Frauen und Kinder ums Leben ge-

kommen waren – vielleicht die ersten deutschen Opfer unter der Zivilbevölkerung als Folge eines Luftangriffs. Diese Bombenattrappe mag drei bis vier Meter hoch gewesen sein. Ich hatte so etwas noch nirgends gesehen (siehe Foto).



Und Giftgas? Hatten nicht die Franzosen im Ersten Weltkrieg Giftgas verwendet und deutsche Soldaten damit grausam getötet? Es wurde davon gesprochen, ich habe es gehört. Überhaupt war jetzt alles anders. Fett, Fleisch, Butter, Milch, Käse, Zucker und Marmelade gab es vom 1. September an nur noch auf Lebensmittelkarten, und meine Mutter befürchtete: „Hoffentlich kriegen wir nicht wieder so einen Steckrübenwinter wie im Ersten Weltkrieg!“ [1916/17, Red.] Es sollte bekanntlich noch viel schlimmer kommen.

Hitler sagte unter anderem auch dies am 1. September:

„ ... *Mein ganzes Leben gehört von jetzt ab erst recht meinem Volk. Ich will nichts anderes jetzt sein, als der erste Soldat des deutschen Reiches. Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir einst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg, oder ich werde dieses Ende nicht erleben. ...* “

Ich fand das merkwürdig, dass er nicht in den Krieg gezogen ist und an der Front mitgekämpft hat, an der Seite unserer Soldaten, aber später hat er dann ja einige von ihnen besucht. Außerdem kamen nun auch bald die

Sondermeldungen im Radio. *Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!* Deutschland, über alles in der Welt, schien unbesiegbar.

Eines allerdings weckte ein unbehagliches Gefühl in mir: 1914, am Beginn des Ersten Weltkriegs, sind die Soldaten fröhlich zu zackiger Musik aufmarschiert, junge Frauen haben ihnen Blumen überreicht und alle waren glücklich. Das haben viele Leute erzählt.

Davon war jetzt, als der Zweite Weltkrieg begann, überhaupt nichts zu sehen.

Claus Günther

Endlich bin ich ein Pimpf!

(1. September 1939)

Im April 1939 wurde der deutsche Freiherr von Neurath auf der Prager Burg, dem Hradschin, zum Reichsprotektor von Böhmen und Mähren ernannt. Die Tschechoslowakei war vorher von Deutschland zerstückelt worden, wodurch die Slowakei ein eigener Staat wurde.

Danach erklärte Hitler großspurig, dass er nun keine weiteren Gebietserweiterungen wolle. Allerdings müsse man über einen Korridor durch Nord-Polen reden. Ostpreußen dürfe nicht mehr vom Reich isoliert bleiben.

Der britische Gesandte Henderson wollte vermitteln, aber der polnische Außenminister, Oberst Beck, lehnte alles ab.

Mein Vater meinte, dass der Krieg

vorprogrammiert sei. Und seltsam war es dann auch, dass angekündigt wurde, dass die Lebensmittel in Deutschland in Kürze rationiert würden.

Und dann die Meldung über Funk und Presse. Ab dem 28. August 1939 werden Lebensmittel nur noch auf Karten verabreicht. Die sollte man bei den Ortsämtern bekommen.

Am Samstag vorher, in Hamburg sagten wir „Sonnabend“, suchte mein Vater sein ganzes Kleingeld zusammen und gab es mir. Ich sollte alle Automaten in der Umgebung aufsuchen. Vielleicht waren darin noch Zigaretten und Schokolade, denn auch diese Dinge gab es ab Montag nur noch auf entsprechenden Karten.

Ich zog dann los, aber viel Erfolg hatte ich nicht. Fast alle Automaten waren geleert. Ich brachte nur zwei Packungen Zigaretten mit, aber viele Bonbons. Mein Vater war sehr enttäuscht und maulte, weil ich so viele Lutschbonbons hatte. Ich fand das natürlich toll.

Dass Hitler auch Polen zerschlagen wollte, wussten wir nicht. Aber wir ahnten, dass etwas „in der Luft“ lag. Wir waren ja nicht an der Reichsgrenze wie die Menschen in Schlesien, Pommern und Ostpreußen, wo bereits in diesen Tagen die deutschen Truppen zusammengezogen wurden.

Hitler hatte, und auch das wussten wir nicht, zu seiner Entourage gesagt: „Ich habe nur Angst, dass in der letzten Minute noch irgendein Schweinehund mit einem Vermittlungsvorschlag kommt!“

Ich aber war am Tag des Kriegsbeginns glücklich. Immer schon wollte ich ein Jungvolk-Junge, ein Pimpf, sein.

Mein Vater war hingegen innerlich immer noch ein Kommunist, und weil alles bisher freiwillig war, verbot er mir, beizutreten. Aber ab 1939 wurde es für alle Jungen und Mädchen Pflicht, in HJ und BDM einzutreten.

Meine Stiefmutter war von Hitler begeistert und kaufte mir eine Uniform. Sie drängte meinen Vater immer wieder, mich anzumelden. Er bekäme sonst Ärger mit der NS-Partei. Schließlich gab mein Vater nach. Am 1. September gingen wir deshalb zum neuen HJ-Heim beim Hamburger Hasselbrook-Bahnhof.

Endlich war es soweit: Mein Vater meldete mich an diesem Tag für die Mitgliedschaft an. Ich bekam einen Ausweis und die Order, wo und wann ich mich zum Dienstantritt melden sollte.

Auf dem Rückweg war mein Vater mürrisch, aber ich frohlockte. Obwohl ich immer noch die kommunistischen Lieder, die ich von meinem roten Opa kannte, summete, sang ich jetzt leise: „Unsere Fahne flattert uns voran.“ Als wir nach Hause zurückkamen, sagte meine Stiefmutter: „Kommt schnell, eine Führerrede ist angekündigt worden!“

So hörten wir an diesem Freitag, dem 1. September 1939, in etwa Folgendes: „In der letzten Zeit wurde von den Polen, auch vom regulären Militär, auf Deutsche geschossen. Seit fünf Uhr fünfundvierzig Uhr wird jetzt zurückgeschossen!“ (siehe dazu Beitrag in dieser Ausgabe „Die Bombe macht mir Angst“).

Meine Stiefmutter freute sich, aber mein Vater meinte, dass der antifaschistische Spruch von damals richtig war. Er hieß: „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. Wer Hitler wählt, wählt den Krieg.“

Für mich war es aber wichtig, dass ich nun ein Jungvolk-Junge war, und Krieg gab es noch dazu. „Schade“, dachte ich, „dass ich noch so klein bin. Wie gerne wäre ich jetzt ein Soldat.“

Günter Lucks

Hart wie Kruppstahl?

(1931–1945)

Rückblick auf meine HJ-Zeit

Omi war Beamtenwitwe, sie besaß ein Haus und bezog eine dicke Pension. Das Bübchen war ihr erstes Enkelkind, und Omi kaufte ihm alles, was es zum Anziehen brauchte. Bübchen wurde immer weiß gekleidet, von Kopf bis Fuß. Deshalb durfte sich Bübchen nicht schmutzig machen. Wie hat der Kleine die staubigen Aschenkübel-Männer beneidet! Solch ein Dreckspatz wollte Bübchen später auch mal werden.

Als Bübchen größer wurde, bekam Bübchen einen Matrosenanzug samt Mütze mit zwei lustig flatternden Bändchen daran. Dazu ein kleines braunes Köffchen und schwarze Lackschuhe. Bübchen stolzierte darin herum. „Marinesoldat auf Urlaub!“, sagte Bübchen und lachte. Der Matrosenanzug war typisch für Jungen aus begüterten Kreisen, doch bei den Nazis galt diese altmodische Kinderkleidung als bürgerlich-dekadent. Das wusste Omi aber nicht – und Bübchen sowieso nicht.

Später, als der Junge größer geworden war und kein Bübchen mehr, wagte er manchmal sogar einen Widerspruch. „Komm du man erst in die Hitlerjugend, da werden sie dir die Hammelbeine schon langziehen!“, schimpfte sein Vater. Das machte ihm Angst. Flink wie die Windhunde sollten deutsche Jungen sein, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl, hatte Hitler gesagt. Der Junge aber war

klein für sein Alter, blass und häufig krank: ein zartes, verzärteltes Einzelkind. Und dieser Knabe sollte in die Hitlerjugend? Seine Mutter ließ ihn ein Jahr zurückstellen; das war ihm sehr recht, aber als er elf war, 1942, musste er doch zum Jungvolk. Pimpfe wurden die Kleinen genannt; ein „richtiger“ Hitlerjunge wurde man erst mit vierzehn. Jeder Pimpf musste Hitlers Lebenslauf auswendig lernen: „*Unser Führer Adolf Hitler, geboren am 20. April 1889 in Braunau am Inn ...*“ Das sitzt drin im Kopf. Lebenslänglich.

Sportlich war der Junge eine Flasche und ging ungern zum „Dienst“, der zweimal in der Woche stattfand. Wer fehlt, fällt auf; deshalb holte ihn sein Jungenschaftsführer von zu Hause ab. Das klappte aber häufig nicht, denn mit den Worten: „Er hat noch Schularbeiten zu machen!“, fertigte die Mutter den größeren Jungen, der so etwas wie sein Vorgesetzter war, an der Tür ab. Das galt als Entschuldigung; dem Pimpf kam es sehr gelegen.

Die Geländespiele mit ihrem Freundfeind-Schema, bei dem man andere „besiegen“ musste, waren überhaupt nicht sein Ding. Freude hingegen machte ihm das Marschieren in der Kolonne. Selbst die Straßenbahn musste anhalten – das war doch was! Und das Fahrtenmesser war richtig scharf! Es hatte eine lange

Klinge; eingraviert waren die Worte „Blut und Ehre“. Irgendwie unheimlich. Ach was: Jungvolkjugen sind hart. Gelobt sei, was hart macht! Der Bauer, der gefällt uns gut, noch besser der Soldat. Wir marschieren für Hitler durch Nacht und durch Not. Ja, die Fahne ist mehr als der Tod. Warum die Fahne? Das verstand der Junge nicht. Aber er sang mit; gesungen hat er gerne.

Wichtig war, nicht aufzufallen. Wer unentschuldigt beim Dienst fehlte, und das mehrmals hintereinander, musste bestraft werden – so wie jener kleine Pimpf, den ein weitaus größerer Junge vor den Augen der ganzen Schar zusammenschlug – natürlich auf Befehl – , bis der Kleine blutend am Boden lag. Keiner hat gewagt, dagegen einzuschreiten. Keiner.

Kinderarbeit? Damals ein Fremdwort. Zwischen Oktober und März sammelten die Pimpfe an jedem ersten Samstag im Monat für das Win-

terhilfswerk WHW, sie klapperten stolz mit den Sammelbüchsen und baten Passanten um eine Spende. Wer gespendet hatte, bekam ein Abzeichen: volkstümliche oder märchenhafte Figuren. Kein Erwachsener hat gewagt, sich die Bettelei zu verbitten!

Gesammelt wurde darüber hinaus praktisch alles, vorwiegend von der Hitlerjugend. Alte Knochen, Altmetall, Lumpen, Papier; Eicheln, Kastanien, Bucheckern sowie Heilkräuter ...

Ab 1943 mussten auch ältere Jahrgänge an die Front. Viele Wohnungen wurden zerbombt; etliche Menschen kamen um. Bis 1944 wurden Kinder und Jugendliche in Kinder-Land-Verschickungs-Lager fern von daheim gebracht; 16-Jährige wurden dort noch eingezogen. Im April 1945 fand im Lager der letzte HJ-Dienst statt. Am 8. Mai 1945 war der Krieg vorbei.

Claus Günther

Zeitzeugen im Dialog

Feedback der Gretel-Bergmann-Schule

Der Besuch fand am 9. Oktober 2014 statt. Beteiligte Zeitzeugen: Richard Hensel und Peter Petersen.

Das zusammengefasste Dankeschön der Klasse:

„Die Klasse 10g der Gretel-Bergmann-Schule bedankt sich für Ihren Besuch. Die Schüler äußerten unmittelbar danach Folgendes über

Ihren Besuch:

- ⇒ Das Gespräch mit den Zeitzeugen war sehr informativ und für uns verständlich
- ⇒ Die Zeitzeugen haben uns mit Ihren Berichten zum Nachdenken gebracht
- ⇒ Wir fanden es sehr gut, dass die Zeitzeugen ganz private Ge-

- ⇒ schichten erzählt haben
- ⇒ Es war sehr gut, dass wir immer wieder persönlich angesprochen wurden („Stellt euch mal vor, dass...“)
- ⇒ Die Berichte wurden super durch Bilder oder Folien verdeutlicht
- ⇒ Wahnsinn, dass die Zeitzeugen bestimmte Daten oder Äußerungen von Personen erinnern

können

- ⇒ Die Zeit ist viel zu schnell vergangen, wir hätten noch mehr hören können
- ⇒ Es war überhaupt nicht langweilig

Ich glaube, dass diese Äußerungen für Sie sprechen! Nochmals herzlichen Dank für Ihre Mühe!

K. Dreier-Witt

Gretel News
Service
Über uns
Schwerpunkte
Fotogalerie
SchOZ

09.10.2014 Von K. Dreier-Witt

Wie war das eigentlich damals im Nationalsozialismus...?

Bericht über den Besuch von Zeitzeugen

Diese Fragen stellten sich die Schüler der Klasse 10g zum Thema „NS-Zeit“, das Gegenstand ihrer aktuellen Projektwoche ist, und luden deshalb Zeitzeugen aus der damaligen Zeit in den Unterricht ein. Sie wollten Ihnen Fragen stellen: zum Alltag unterm Hakenkreuz, zum Zweiten Weltkrieg, zur Nachkriegszeit.

Am 9.10.2014 erschienen dann zwei Herren, die trotz fortgeschrittenen Alters (81 und 91 Jahre) sehr fidel und erzählfreudig auftraten und berichteten den Schülern zwei Stunden lang aus ihrem Leben vor über 70 Jahren. Es wurden zwei interessante „gelebte Geschichtsstunden“.

Alle Schüler hörten gespannt den persönlichen Berichten zu, bei denen sowohl sehr ernsthafte Themen (Kindheit und Jugend in der HJ versus Protest durch Anderssein: Hamburger Swing-Jugend) aber auch witzige Gegebenheiten zur Sprache kamen.

Spontane Kommentare einiger Schüler:

„Die Berichte haben mich zum Nachdenken gebracht...“

„Toll, dass die Herren so viel Persönliches aus ihrem Leben erzählt haben...“

„Das war eine spannende Unterrichtsstunde...“



Feedback Matthias-Claudius Gymnasium (MCG)

Auszug aus einem zweiseitigen Brief.

Hamburg, den 03.03.2014

Rückmeldung zu Ihrem Zeitzeugenbesuch



Sehr geehrter Herr Petersen, (...) folgender Ausschnitt ist S. 2.

(...)es imponiert, wie offen Herr Hensel darüber gesprochen hat, dass er durchaus von den Nationalsozialisten mitgerissen wurde und somit vielleicht ein „typischerer“ Junge in dieser Zeit war. Seine persönliche Darstellung aus der kritischen Distanz eines langen Lebens trug dazu bei, dass die Schüler sie als sehr glaubwürdig und berührend empfanden. Auf Ihre Person bezogen hoben die meisten Schüler mit großem Respekt das persönliche Risiko und den Mut hervor, den Sie in vielen Situationen bewiesen haben. Dass Sie kleinere und größere Bekundungen der Kritik oder der persönlichen Einstellung gegenüber den politischen Verhältnissen der damaligen Zeit äußerten, hat auch mich fasziniert. Die Schüler beschrieben Ihre Erzählungen insgesamt als sehr lebendig und mitreißend und sie waren auch davon begeistert, dass beispielsweise Orte in Hamburg genannt wurden, die sie selbst (wenngleich in verändertem Erscheinungsbild) kennen.

Besonderen Eindruck hat die Geschichte mit den Hemden Ihres Schwagers hinterlassen, bevor dieser deportiert wurde. Es sind solche persönlichen Einzelschicksale, die vermutlich sehr viel mehr hängenbleiben als mehrere Seiten im Geschichtsbuch. Ebenfalls hat den Schülern gefallen, dass Sie Originaldokumente mitgebracht haben (Briefe aus dem KZ, Urkunden).

Letztlich imponierte den Schülern Ihr Schlusswort, in dem Sie sie dazu aufforderten, Ihre Jugend zu genießen und ihre Lehrer auszuquetschen. Nach einem Vortrag wie dem Ihrigen ist dieses Schlusswort nicht als Plattitüde aufgefasst worden, sondern es hat für die Schüler eine greifbare und nachvollziehbare Dimension erlangt. In der Nachbesprechung wurde sofort thematisiert, dass wir dies und einige andere Anregungen aus ihrem Besuch unbedingt in unser Theaterstück aufnehmen müssten und das wird auch ganz sicher geschehen. Die Aufführung wird vermutlich einmalig am 12. Mai 2014 in unserer Pausenhalle stattfinden. Wir freuen uns schon, Sie dazu einladen zu dürfen!

Lieber Herr Petersen, lieber Herr Hensel, ich hoffe, dass Sie diesen Zeilen entnehmen konnten, dass Ihr Besuch bei uns etwas ganz Besonderes gewesen ist, und Eindruck und Respekt für Ihre Lebensleistung bei meinen Schülern und mir hinterlassen hat. Und diese Ansicht von heutigen Jugendlichen gegenüber der älteren Generation ist beileibe nicht selbstverständlich! Wir möchten Ihnen erneut von ganzem Herzen dafür danken!

Mit freundlichen Grüßen im Namen des Theaterkurses

Christian Robinson

Erlebte Zeiten: Zweites Buch der Zeitzeugenbörse Hamburg ist erschienen

Es ist vollbracht: Im November 2014 erscheint „2x Deutschland – Zeitzeugen erinnern sich an zwei deutsche Staaten“, die neue Veröffentlichung der Zeitzeugenbörse Hamburg.

Deutschland geteilt, Deutschland vereint; die Mauer gebaut, die Mauer zerstört – Letzteres vor 25 Jahren.

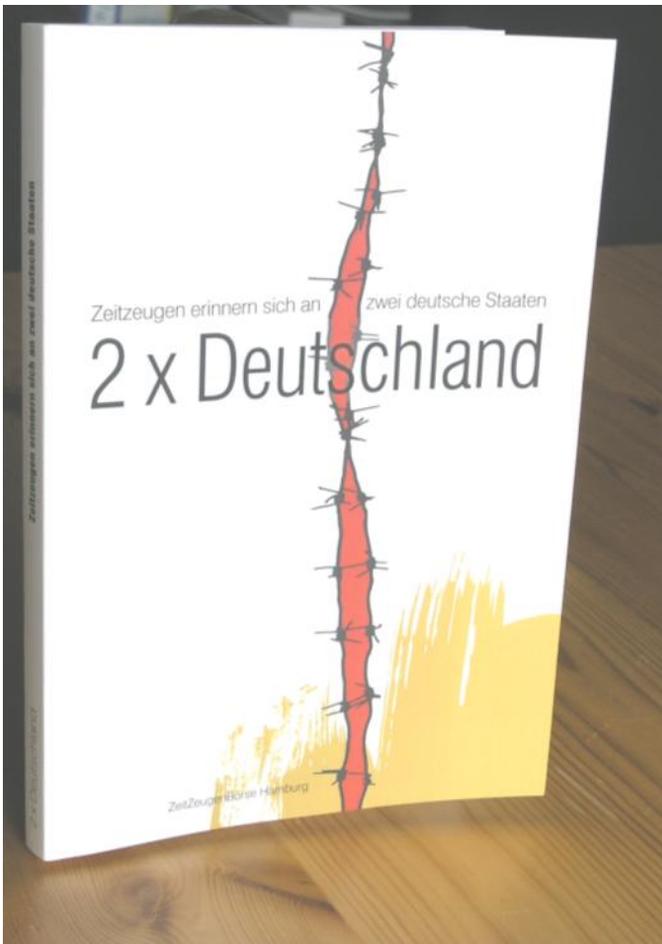
Und was war vorher? Welche Fragen hatte die Teilung nach dem 13. August 1961, politisch, wirtschaftlich, persönlich? Wer war davon berührt oder betroffen?

Wir Zeitzeugen der ZeitZeugenBörse Hamburg haben nachgefragt, bei uns selbst in unserer Gruppe, aber auch bei anderen älteren Menschen

im Freundes- und Bekanntenkreis. So entstand dies Buch.

25 Zeitzeugen, Frauen und Männer, beschreiben hier, wie zwischen 1949 und 1953 zwei deutsche Staaten entstanden sind, wie der Aufstand in der DDR am 17. Juni 1953, wie Flucht und Ausreise erlebt wurden – bis in die Zeit nach 1989.

Es sind persönliche Zeugnisse im Sinne von „Oral History“, vorrangig basierend auf Erlebnissen, ergänzt durch Ansichten und Meinungen.



Es ist Geschichte „von unten“, mit unterschiedlichen Sichtweisen und Standpunkten, geprägt vom eigenen Verstehen und Erleben. **Eine Anthologie der Zeitzeuginenbörse Hamburg.**

Erhältlich im Buchhandel!

2 x Deutschland

Zeitzeugen erinnern sich an zwei deutsche Staaten

Norderstedt, BOD, 2014

196 Seiten, 20 Abbildungen, Paperback

ISBN 978-3-7357-4334-3,

€ 14,90

Aus dem Inhalt:

Gründung der Bundesrepublik Deutschland
Traurige Familienverhältnisse
Volksaufstand in Halle an der Saale, 1953
Bahnfahrten zur Zeit der deutschen Teilung
13. Aug. 1961: Die Sicht eines SED-Genossen
Reisen in die „Ostzone“
Ausländer (BRD) sind hier nicht erlaubt!
Flucht über Ungarn
Eine friedliche Revolution
Mauerfall
Wanderung von West nach Ost
Erinnerungen an den 17. Juni 1953 in Berlin
Goldene Hochzeit 1982 in Eberswalde



„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“

Walter Ulbricht, Vorsitzender des Staatsrats der DDR, 15. Juni 1961

Erlebte Zeiten – Auszüge aus „2 x Deutschland“

- 1949: *Wenig später wurde die Tante verhaftet. Sie kam ins Frauengefängnis Hoheneck, wo sie bald darauf verstarb.*
- 1953: *17. Juni: Plötzlich Geschrei, Panik und verzweifelte Rufe: „Panzer, Panzer kommen!“*
- 1954: *Ich musste, nachdem ich die Stasi-Mitarbeiter nicht mit leeren Phrasen länger hinhalten konnte, am 25.2.1954 nach Westberlin flüchten.*
- 1984/85: *Unser Leben in der ehemaligen DDR war geprägt von Unfreiheit, Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit.*
- 1989: *November: Viele weinten. Unfassbar. Wahnsinn. Die Mauer war wirklich offen.*
- 1990: *Wenn ich Hamburgerin nach Schönhagen komme, komme ich zu Freunden. „Ostzone“/„Westzone“ gibt es für mich nicht mehr.*

ErzählCafés in Schulen und Jugendgruppen: Thema „Weltfrieden – und was habe ICH damit zu tun?“

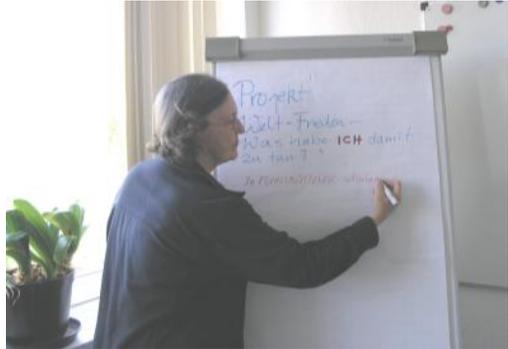
Was wir nicht wagen, bleibt unerreicht. (Unbekannter Autor)

Das Projekt, ErzählCafés in Schulen und Jugendgruppen zum Thema „Weltfrieden – und was habe ICH damit zu tun?“ läuft von Oktober bis Dezember 2014. Die Initiative geht von einer selbstorganisierten Nachbarschaftsgruppe aus Fuhlsbüttel, begleitet durch das Seniorenbüro Hamburg, aus. Der Fuhlsbüttler Künstler und Friedensaktivist, Saeed Dastmalchian, wird durch SeniorTrainerInnen, einer ehrenamtlichen Koordinatorin der Stadtteilschule Barmbek und Hamburger Zeitzeugen unterstützt.

Unter der Leitung von Saeed Dastmalchian wird die Seniorengruppe zusammen mit SchülerInnen von Fuhlsbütteler Schulen und Jugendgruppen zum Thema „Weltfrieden“ mit einem ErzählCafé in den Austausch treten.

Ziel ist es, für das Thema Frieden zu sensibilisieren. Die Gruppe der Älteren wird von den erfahrenen Zeitzeugen in der Aufarbeitung eigener biografischer Erinnerungen, z. B. Kalter Krieg, auf den Dialog mit Jugendlichen vorbereitet und unterstützt.

Alt und Jung lassen sich damit auf neue Herausforderungen ein. Der Blick in die erlebte Geschichte der Älteren soll den Jugendlichen auch einen Perspektivwechsel ermöglichen und aufzeigen, warum sich Menschen



Projektbeteiligte Jutta Kuhlmann

mit demokratischen Grundwerten für Frieden und ein friedliches Zusammenleben einsetzen wollen.

Die Verständigung, der Respekt vor Andersdenkenden und die Möglichkeit zu neuen Erfahrungen und Erkenntnissen, stehen in diesem Projekt im Vordergrund.

Wir wünschen uns, dass andere Menschen/Gruppen dazu ermutigt werden, sich ebenfalls dieses wichtigen Themas, dem menschlichen Bedürfnis nach Frieden, anzunehmen.

Wer noch mitmachen möchte, ist herzlich willkommen und wende sich an das

Seniorenbüro, Tel 303 995-07,
Projektkoordination Ingrid Samson.

Gefördert wird dieses Projekt durch die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, Hamburg.

Ingrid Samson

„Alle Jahre wieder...“ So sicher, wie der Heiligabend auch in diesem Jahr wieder auf den 24.12.2014 fallen wird, wird die vorweihnachtliche Jahresschlussfeier der Zeitzeugenbörse Hamburg stattfinden.

Diesmal am **Montag, 08. Dezember 2014, 15.-18.00 Uhr**, Gemeindehaus St. Ansgar, Niendorfer Kirchenweg 18. Sie sind eingeladen!

2x Deutschland: Hamburger Zeitzeugen im Gespräch zur Deutschen Teilung: Podiumsgespräch & Lesung

9. November 1989: Die Mauer, undurchlässiger Grenzwall zwischen zwei deutschen Staaten, öffnet sich. Fast auf den Tag genau ein Vierteljahrhundert später, am 4. November 2014, erinnern sich Hamburger Zeitzeugen an dieses Ereignis und an ihren Alltag im geteilten Deutschland.

Die Absetzbewegung aus der DDR in den fünfziger Jahren, die Folgen des „Mauerbaus“ am 13. August 1961 und damals geläufige Termini wie „Transitverkehr nach West-Berlin“ und „Zwangsumtausch“... Was ist daran für Schulen und Schüler/innen heute berichtenswert? Was könnte Eingang in den Schulunterricht finden? Moderiert wird die Veranstaltung von Oberstudienrätin Maria Beimel.

Es sind persönliche Zeugnisse im Sinne von „Oral History“, Geschichte von unten, mit unterschiedlichen Sichtweisen. Ausgangspunkt ist dabei ein neu erschienenes Buch der Hamburger Zeitzeugengruppe mit dem Titel „2x Deutschland“, aus dem vorgetragen wird.

Eine Veranstaltung der Hamburger Zeitzeugenbörse und des Seniorenbüros Hamburg e. V.. Der Eintritt ist frei.

Termin: Dienstag, 4. November 2014, 16.00-18.00 Uhr,

Ort: **Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg**

Von-Melle-Park 3 (hinter der Grindelallee, nahe Dammtor),
Vortragsraum 1. Stock (Fahrstuhl vorhanden).

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 57): Redaktionsschluss: 09. Dezember 2014

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Brennerstr. 90, 20099 Hamburg

Tel.: 040 – 30 39 95 07

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

www.zeitzeugen-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
 Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
 von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro,
Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).
 02. Sep. + 16. Sep. 2014
 07. Okt. + 21. Okt. 2014
 04. Nov. + 18. Nov. 2014
 02. Dez. + 16. Dez. 2014
 06. Jan. + 20. Jan 2015

Gruppe Quickborn

Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling
 Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
 Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
 Sep. 04. + 18. Sep. 2014
 Okt. 02. + 16. Okt. 2014
 Nov. 06. + 20. Nov. 2014
 Dez. 04. + 18. Dez. 2014

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
 2. Dienstag, **10.00 Uhr**, beim DRK
 Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.
 Weitere Infos: www.ewnor.de.

Gruppe Ahrensburg

Leitung: Elke Petter
 Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15
 Jeden 1. Freitag, **10.00-11.30 Uhr**.

Gruppe Wedel

Leitung: Dorothea Snurawa.
 Rathaus Wedel, Raum „Vejen“ im Erdgeschoss, **10.00-12.00 Uhr**,
 Dienstag, 14. Oktober 2014:
 „Wie hat J. D. Möller das Leben in Wedel beeinflusst?“
 Dienstag, 13.01.2015:
 „Historische Gebäude in Wedel“
 Kontakt: Tel.: 04103-1895255
www.zeitzeugenboerse-wedel.de

Vierteljahrestreffen

Vorweihnachtliches Jahresabschluss-treffen am **Montag, 08. Dezember 2014, 15.00-18.00 Uhr**, im Gemeindehaus St. Ansgar, Niendorfer Kirchenweg 18.
 Die Feiertage stehen vor der Tür und wir beschäftigen uns beim Vierteljahrestreffen mit dem Weihnachtsfest. Über Beiträge zu „Arbeiten zu Weihnachten“, „Weihnachten damals und heute“, „Besuchsregelung zu Weihnachten“ und „Weiße Weihnachten vs. Weihnachten unter Palmen“ freuen wir uns.

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingeborg Schreib-Wywiorski, Carsten Stern.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben.

Änderungen behält sich die Redaktion vor.